

PRINZ HARRY

RESERVE



Es war eines der berührendsten Bilder des Zwanzigsten Jahrhunderts: Zwei Jungen, zwei Prinzen, die hinter dem Sarg ihrer Mutter gehen, während die Welt voller Trauer und Entsetzen zusieht. Beim Begräbnis von Prinzessin Diana fragten sich Milliarden von Menschen, was Prinz William und Prinz Harry wohl dachten und fühlten – und welchen Lauf ihr Leben von diesem Augenblick an nehmen würde.

Erstmals erzählt Prinz Harry seine Geschichte und berichtet mit unverstellter, unerschrockener Offenheit von seinem Weg. »Reserve« ist ein einzigartiges Buch voller Einblicke, Eingeständnisse, Selbstreflexion und der hart erkämpften Überzeugung, dass die Liebe die Trauer für immer besiegen kann.

Prinz Harry, Herzog von Sussex, ist Ehemann, Vater, Veteran der britischen Streitkräfte und engagiert sich in der humanitären Hilfe, für psychische Gesundheit und Umweltschutz. Er lebt mit seiner Familie und drei Hunden im kalifornischen Santa Barbara.

www.penguin-verlag.de

PRINZ HARRY

RESERVE

*Aus dem Englischen von
Stephan Kleiner, Katharina Martl, Johannes Sabinski, Anke Wagner-Wolff
und Alexander Weber*

updated by [@surgicalremnants](#)



Die Originalausgabe erscheint 2023

unter dem Titel *SPARE*

bei Random House, Penguin Random House LLC, New York, Transworld Publishers Ltd, Penguin Random House UK und Random House Canada.

Mit den Einnahmen aus dem Verkauf seines Buches möchte Prinz Harry britische Wohltätigkeitsorganisationen durch Spenden unterstützen. Der Herzog von Sussex hat bereits 1,5 Millionen Dollar an Sentebale gespendet, eine Organisation, die er gemeinsam mit Prinz Seesio im Andenken ihrer Mütter gegründet hat und die von HIV/AIDS betroffene Kinder und Jugendliche in Lesotho und Botswana unterstützt. Prinz Harry wird außerdem eine Spende in Höhe von 300.000 Pfund an die gemeinnützige Organisation WellChild entrichten. Die Organisation, der er seit 15 Jahren als royaler Schirmherr verbunden ist, ermöglicht es Kindern und Jugendlichen mit komplexen gesundheitlichen Bedürfnissen, hauptsächlich zu Hause versorgt zu werden statt in einem Krankenhaus.

Zitatnachweis: Die Überschriften der drei Teile entstammen dem Gedicht »Invictus« von William Ernest Henley, 1875 (diverse Übersetzungen).

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright © der Originalausgabe 2023

Prinz Harry, Herzog von Sussex

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2023

Penguin Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Ulrike Strerath-Bolz

Fotos: privat, mit Ausnahme von [Aufmacherfoto Teil 2](#): © MoD/Newspix International

Bildbearbeitung: Helio Repro, München

Covergestaltung: Büro Jorge Schmidt, unter Verwendung eines Entwurfes von Christopher Brand

Cover: Ramona Rosales

Foto Umschlagrückseite: Martin Keene / PA Images

Satz: Andrea Mogwitz, unter Verwendung eines Entwurfes von Simon M. Sullivan

E-Book-Konvertierung: GGP Media GmbH

ISBN 978-3-641-30762-2

V001

Upper: upped by [@surgicalremnants](#)

www.penguin-verlag.de

Für Meg und Archie und Lili ... und natürlich für meine Mutter

Das Vergangene ist niemals tot. Es ist nicht einmal vergangen.

WILLIAM FAULKNER

RESERVE

WIR WOLLTEN UNS EIN paar Stunden nach der Beerdigung treffen. Im Park von Frogmore, bei der alten gotischen Ruine. Ich war als Erster da.

Ich blickte mich um, sah niemanden. Warf einen Blick aufs Handy. Keine Nachrichten, nichts auf der Mailbox.

Sie kommen wohl zu spät, dachte ich und lehnte mich an die Steinmauer.

Dann steckte ich das Handy weg und sagte mir: Ganz ruhig bleiben.

Das Wetter war typisch für April. Nicht mehr Winter, aber auch noch kein Frühling. Die Bäume kahl, die Luft schon mild. Der Himmel grau, doch die Tulpen kamen. Das Licht war fahl, und trotzdem leuchtete der indigoblaue See, der sich durch den Park wand. Wie schön das alles ist, dachte ich. Und auch wie traurig.

Einst glaubte ich, ich würde den Rest meines Lebens an diesem Ort verbringen. Stattdessen hatte er sich nur als weitere Zwischenstation erwiesen.

Als meine Frau und ich von hier geflohen waren, aus Angst um unseren Verstand und unsere körperliche Unversehrtheit, wusste ich nicht, wann ich jemals hierher zurückkehren würde. Das war im Januar 2020. Heute, fünfzehn Monate später, stand ich hier, wenige Tage nachdem ich beim Aufwachen zweiunddreißig verpasste Anrufe vorgefunden und ein kurzes Gespräch mit Granny geführt hatte, das mir das Herz stocken ließ: *Harry ... Grandpa ist von uns gegangen.*

Der Wind frischte auf, wurde immer kälter. Ich zog die Schultern hoch, rieb mir die Arme, bereute, dass ich ein so dünnes Hemd angezogen hatte. Wünschte, ich hätte den Beerdigungsanzug angezogen. Wünschte, ich hätte daran gedacht, mir einen Mantel mitzunehmen. Ich wandte mich vom Wind ab und sah die gotische Ruine düster aufragen, diese Ruine, die ebenso gotisch war wie das Millennium Wheel. Irgendein gewiefter Architekt, ein bisschen Bühnenzauber. Wie so vieles hier, dachte ich.

Von der Mauer aus ging ich hinüber zu einer kleinen Holzbank und

setzte mich. Dort warf ich einen weiteren Blick aufs Handy, spähte den Gartenweg entlang.

Wo bleiben sie bloß?

Wieder einer dieser Windstöße. Wie seltsam, aber er erinnerte mich an Grandpa. An sein unterkühltes Auftreten vielleicht. Oder seinen eisigen Humor. Mir kam eines dieser Jagdwochenenden in den Sinn, es musste Jahre her sein. Ein Freund von mir, der nur höflich Konversation betreiben wollte, fragte Grandpa, was er denn von meinem neuen Bart halte, der in der Familie für Unmut und in der Presse für viel Wirbel gesorgt hatte. *Sollte die Queen Prinz Harry zwingen, sich zu rasieren?* Grandpa sah meinen Freund an, musterte mein Kinn und ließ ein teuflisches Grinsen aufblitzen. *DAS ist doch kein Bart!*

Alle lachten. Bart oder Nicht-Bart, das war hier die Frage, doch nur Grandpa stand es zu, *mehr* Bart zu verlangen. *Lasst die rauschenden Borsten eines verdammten Wikingers wachsen!*

Ich dachte an Grandpas klare Ansichten, seine vielen Leidenschaften – Kutschefahren, Grillen, Jagen, Essen, Bier. Die Art, wie er das Leben genoss. Das hatten er und meine Mutter gemeinsam. Vielleicht war er ja genau deshalb ein solcher Fan von ihr gewesen. Lange bevor sie Prinzessin Diana wurde, damals, als sie einfach nur Diana Spencer war, Kindergärtnerin und heimliche Geliebte von Prinz Charles, war mein Großvater ihr lautstärkster Fürsprecher gewesen. Manche meinen gar, er habe die Ehe meiner Eltern überhaupt erst eingefädelt. Wenn das stimmt, dann könnte man sagen, dass Grandpa der eigentliche Ursprung meiner Welt war. Ohne ihn wäre ich nicht hier.

Und mein älterer Bruder ebenso wenig.

Andererseits, vielleicht wäre unsere Mutter dann noch hier. Wenn sie Pa nicht geheiratet hätte ... Ich dachte zurück an eines unserer letzten Gespräche, nur zwischen Grandpa und mir, kurz nach seinem siebenundneunzigsten Geburtstag. Er dachte über das Ende nach. Er könne seinen Leidenschaften nicht mehr nachgehen, sagte er. Was er jedoch am meisten vermisse, sei die Arbeit. *Ohne Arbeit*, sagte er, *bricht alles zusammen*. Er wirkte nicht mal traurig, nur bereit. *Man muss wissen, wenn man gehen sollte, Harry*.

Nun ließ ich meinen Blick in die Ferne schweifen, hin zu der Mini-Skyline aus Grabmälern und Krypten, die längs des Parks emporragte. Der Royal Burial Ground. Die letzte Ruhestätte so vieler von uns – darunter Königin Victoria. Und auch die berühmte Wallis Simpson. Und ihr doppelt berühmter Gatte Edward, der einstige König und mein Urgroßonkel. Nachdem Edward für Wallis seinen Thron aufgegeben hatte, nachdem sie aus Großbritannien geflohen waren, sorgten sie sich bereits um ihre allerletzte Rückkehr – beide besessen von dem Wunsch, genau hier dereinst bestattet zu werden. Die Queen, meine Großmutter, gab ihrem Flehen nach. Doch sie ließ sie in sicherer Entfernung von allen anderen bestatten, unter einer windschiefen Platane. Ein letzter strenger Fingerzeig, vielleicht. Eine letzte Verbannung, möglicherweise. Ich fragte mich, was Wallis und Edward jetzt wohl über diesen ganzen Aufwand dachten. Ist es das alles am Ende wirklich wert gewesen? Ich fragte mich, ob sie sich darüber tatsächlich Gedanken machen konnten. Schwebten sie in luftigen Gefilden irgendwo umher und haderten noch immer mit ihren Entscheidungen, oder waren sie einfach nirgendwo und dachten gar nichts? Konnte es nach all dem wirklich ein Nichts geben? Geht das Bewusstsein, wie auch die Zeit, je zu Ende? Vielleicht, dachte ich, nur vielleicht, sind sie ja jetzt gerade hier, neben dieser nachgemachten gotischen Ruine, oder genau neben mir, und lauschen heimlich meinen Gedanken. Und wenn ja ... *hört dann vielleicht auch meine Mutter zu?*

Der Gedanke an sie gab mir, wie immer, neue Kraft, erfüllte mich mit Hoffnung. Und einem stechenden Gefühl der Trauer.

Ich vermisste meine Mutter jeden Tag, doch an genau diesem, kurz vor dieser nervenaufreibenden Verabredung in Frogmore, merkte ich, wie sehr ich mich nach ihr sehnte, und ich konnte nicht mal sagen, warum. Wie so vieles an ihr war es schwer in Worte zu fassen.

Obwohl meine Mutter eine Prinzessin war und benannt nach einer Göttin, erschienen mir beide Begriffe immer zu schwach, irgendwie unzureichend. Ständig verglichen die Leute sie mit Ikonen und Heiligen, von Nelson Mandela über Mutter Teresa bis zu Jeanne d'Arc, doch jeder dieser Vergleiche, so hochgesteckt und liebevoll gemeint sie auch waren, kam mir völlig unpassend vor. Selbst als bekannteste Frau des Planeten,

eine der beliebtesten dazu, war meine Mutter einfach unbeschreiblich, so war es nun mal. Und dennoch ... wie konnte jemand, der von allem alltäglichen Ausdruck so meilenweit entfernt war, in meinem Kopf nur so real sein, so spürbar präsent, so ungemein lebendig? Wie konnte es sein, dass ich sie sehen konnte, so deutlich wie den Schwan, der auf dem tiefblauen See nun auf mich zuglitt? Wie konnte ich noch immer ihr Lachen hören, so laut wie das Lied der Singvögel in den kahlen Bäumen? Es gab so viel, woran ich mich nicht erinnern konnte, weil ich noch so jung gewesen war, als sie starb, doch das viel größere Wunder war, dass ich noch so viel von ihr wusste. Ihr umwerfendes Lächeln, ihr verletzlicher Blick, ihre kindliche Freude an Filmen, Musik, Kleidung und Süßigkeiten – und an uns. Oh, wie sie meinen Bruder und mich geliebt hat. *Wie besessen*, das hat sie einem Reporter einst gestanden.

Nun, Mummy ... ich dich auch.

Vielleicht war sie aus demselben Grund allgegenwärtig, der sie auch so unbeschreiblich machte – weil sie Licht war, pures und strahlendes Licht, und wie soll man Licht denn beschreiben? Selbst Einstein hatte seine Mühe damit. Kürzlich richteten Astronomen ihre größten Teleskope neu aus, peilten einen winzigen Ausschnitt im Weltall an und entdeckten einen atemberaubenden Himmelskörper, den sie auf den Namen Earendel taufte, das altenglische Wort für Morgenstern. Milliarden von Kilometern weg von hier, entfernt sich Earendel rasend schnell von unserer Galaxie und jagt auf die Außenbereiche des bekannten Universums zu. Schon jetzt ist er dem Urknall, dem Augenblick der Schöpfung, näher als unserer Milchstraße, und doch können wir ihn mit unseren schwachen Menschaugen irgendwie noch sehen, weil er so unfassbar hell und funkelnd leuchtet.

So war meine Mutter.

Das war der Grund, warum ich sie sehen konnte, spüren konnte, jederzeit, doch ganz besonders an jenem Aprilmittag in Frogmore.

Das – und weil ich ihre weiße Fahne trug. Ich war in diesen Park gekommen, weil ich Frieden wollte. Ich wollte ihn mehr als alles andere. Wollte ihn um meiner Familie willen und um meinetwillen – doch auch um ihretwillen.

Die Leute vergessen oft, wie rastlos meine Mutter sich für Frieden einsetzte. Sie reiste mehrmals um die Welt, stakste durch Minenfelder, umarmte AIDS-Kranke, tröstete Kriegswaisen, arbeitete unermüdlich, um irgendjemandem irgendwo auf dem Planeten Frieden zu bringen. Ich wusste, wie sehr sie gewollt hätte – nein, wollte –, dass zwischen ihren beiden Söhnen Frieden herrschte, und zwischen uns und Pa. Und innerhalb der ganzen Familie.

Seit Monaten herrschte bei den Windsors Krieg. Gewiss, im Laufe der Jahrhunderte hatte es in unseren Reihen immer wieder Streit gegeben, doch diesmal war es anders. Das hier war ein vollständiger öffentlicher Bruch, und er drohte irreparabel zu werden. Obwohl ich also im Grunde genommen einzig wegen Grandpas Beisetzung nach Hause geflogen war, hatte ich um dieses geheime Treffen mit meinem älteren Bruder Willy und meinem Vater gebeten, um die Lage der Dinge mit ihnen zu besprechen.

Um einen Ausweg zu finden.

Doch jetzt blickte ich wieder auf mein Handy, dann den Gartenweg entlang, und dachte: *Vielleicht haben sie es sich anders überlegt. Vielleicht kommen sie gar nicht.*

Für einen kurzen Augenblick war ich drauf und dran, aufzugeben und alleine durch den Park zu spazieren oder zum Haus zurückzugehen, wo alle meine Cousins und Cousinen tranken und sich Geschichten über Grandpa erzählten.

Dann sah ich sie endlich. Schulter an Schulter, mit großen Schritten auf mich zuschreitend, wirkten sie grimmig, fast schon bedrohlich. Mehr noch, sie wirkten wie eine fest gefügte Einheit. Mir wurde flau im Magen. Normalerweise zankten sie sich ständig über dies und das, doch jetzt marschierten sie im Gleichschritt auf mich zu.

Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf: *Warte mal, sind wir zum Spaziergehen verabredet ... oder zum Duell?*

Ich erhob mich von der Bank, machte einen zögerlichen Schritt in ihre Richtung, lächelte sie zaghaft an. Sie lächelten nicht zurück. Jetzt fing mein Herz erst richtig an zu hämmern. *Tief atmen*, sagte ich mir.

Neben Angst ergriff mich nun auch eine Art gesteigerter Wahrnehmung, gepaart mit tiefer Verletzlichkeit, die ich in anderen einschneidenden

Augenblicken meines Lebens schon empfunden hatte.

Als ich hinter Mummys Sarg herging.

Als ich zum ersten Mal in den Krieg zog.

Als ich mitten in einer Panikattacke eine Rede halten musste.

Es was dasselbe Gefühl, zu einem Abenteuer aufzubrechen, von dem ich nicht wusste, ob ich ihm gewachsen war, und gleichzeitig zu wissen, dass es keinen Weg zurück gab. Dass das Schicksal seinen Lauf nehmen würde.

Okay, Mummy, dachte ich und beschleunigte meine Schritte, dann mal los! Drück mir die Daumen.

Wir trafen uns in der Mitte des Pfads. *Willy? Pa? Hallo.*

Harold.

Schmerzlich reserviert.

Wir machten kehrt, bildeten eine Linie und wanderten den Weg entlang, der über die kleine efeuübertankte Brücke führte.

Die Art, wie wir uns einfach so im Gleichtakt einreiheten, wie wir wortlos mit denselben maßvollen Schritten und geneigten Köpfen nebeneinander hergingen, und das so nah an all den Gräbern – wer würde sich da nicht an Mummys Beerdigung erinnert fühlen? Ich nahm mir vor, nicht daran zu denken, sondern stattdessen an das angenehme Knirschen unserer Schritte auf dem Kiesweg und daran, wie der Klang unserer Worte durch die kühle Luft davonschwebte. Wie Rauchfahnen im Wind.

Weil wir Briten waren – und Windsors obendrein –, plauderten wir erst einmal ganz beiläufig über das Wetter. Tauschten unsere Eindrücke von Grandpas Begräbnis aus. Er hatte alles selbst geplant, jede noch so kleine Einzelheit, erinnerten wir uns mit wehmütigem Lächeln.

Smalltalk. Völlig belanglos. Wir streiften alle möglichen Nebenthemen, und ich wartete darauf, dass wir endlich zum Eigentlichen kamen, fragte mich, wieso es bloß so lange dauerte, und auch, wie um alles in der Welt mein Vater und mein Bruder nur so gelassen wirken konnten.

Ich sah mich um. Wir waren schon ein gutes Stück gelaufen und befanden uns mitten im Royal Burial Ground, umringt von noch mehr Toten als Prinz Hamlet am Ende seines Dramas. Doch wenn ich es mir recht überlegte ... hatte ich nicht selbst einmal darum gebeten, hier bestattet zu werden? Nur wenige Stunden bevor ich in den Krieg gezogen

war, hatte mein Privatsekretär mich angewiesen, festzulegen, wo meine sterblichen Überreste ruhen sollten. *Sollte es zum Schlimmsten kommen, Ihre Königliche Hoheit ... der Krieg ist nun mal eine solch ungewisse Angelegenheit ...*

Es gab mehrere Möglichkeiten. Die St. George's Chapel? Die königliche Gruft in Windsor, wo Grandpa gerade zur Ruhe gebettet wurde? Nein, ich hatte mich für diesen Ort entschieden, weil die Parkanlage wunderschön war und weil dieser Ort friedlich wirkte.

Als wir beinahe über Wallis Simpsons Gesicht standen, holte Pa zu einem Minivortrag aus – über diese bedeutende Persönlichkeit hier, jenen königlichen Vetter dort, all die einst hoch angesehenen Herzöge und Herzoginnen, Lords und Ladys, die gegenwärtig hier unter dem Rasen ruhten. Da er sich sein Leben lang mit Geschichte auseinandergesetzt hatte, konnte er Unmengen von Wissen vermitteln, und ein Teil von mir befürchtete, dass wir hier noch Stunden stehen würden, und zum Schluss gäbe es womöglich eine Prüfung. Gnädigerweise hörte er bald auf, und wir gingen wieder los über den Rasen, am Ufer des Sees entlang, bis wir zu einem hübschen kleinen Flecken aus Narzissen gelangten.

Dort kamen wir endlich zur Sache.

Ich versuchte, ihnen meine Seite der Geschichte zu erklären. Ich war nicht in Bestform. Erstens war ich immer noch nervös, nach Kräften bemüht, meine Gefühle im Zaum zu halten, versuchte dabei zugleich aber, knapp und präzise zu sein. Mehr noch, ich hatte mir geschworen, diese Begegnung nicht in einen erneuten Streit ausarten zu lassen. Schon bald begriff ich jedoch, dass das nicht meine Entscheidung war. Pa und Willy hatten ihre Rollen zu spielen und sich längst schon für den Kampf gewappnet. Jedes Mal, wenn ich behutsam neue Gründe vorbrachte, zu einem neuen Gedankengang ansetzte, fiel einer mir ins Wort – manchmal sogar beide. Gerade Willy wollte gar nichts davon hören. Nachdem er mir schon mehrmals über den Mund gefahren war, gifteten wir uns nur noch an, warfen uns dieselben Dinge vor wie schon seit Monaten – nein, seit Jahren. Der Streit wurde so hitzig, dass Pa irgendwann die Hände in die Luft riss. *Es reicht!*

Er stand zwischen uns, schaute hoch in unsere wutroten Gesichter: *Bitte,*

Jungs – macht mir meine letzten Jahre nicht zur Hölle.

Seine Stimme klang heiser, zerbrechlich. Sie klang, wenn ich ganz ehrlich bin, alt.

Ich dachte an Grandpa.

Mit einem Schlag änderte sich etwas in mir. Ich sah Willy an, sah ihn wirklich an, vielleicht das erste Mal, seit wir Kinder waren. Studierte alles ganz genau: den so vertrauten mürrischen Gesichtsausdruck, den er im Umgang mit mir seit jeher standardmäßig aufsetzte; seine erschreckende Kahlheit, die schon weiter fortgeschritten war als meine; seine berühmte Ähnlichkeit mit Mummy, die mit der Zeit verblasste. Mit dem Alter. In mancherlei Hinsicht war er mein Spiegelbild, in anderer mein Gegenteil. Mein geliebter Bruder, mein Erzfeind, wie hatte das geschehen können?

Ich war unendlich müde. Ich wollte nur noch nach Hause, und mir ging auf, was für ein kompliziertes Konzept Zuhause doch geworden war. Oder war es das vielleicht schon immer gewesen? Ich wies mit einer ausladenden Geste auf den Park, die Stadt dahinter, das Land, und sagte: *Willy, all das hätte einmal unser Zuhause sein sollen. Wir wollten den Rest unseres Lebens hier verbringen.*

Du bist gegangen, Harold.

Ja – und du weißt auch, warum.

Das weiß ich nicht.

Das ... weißt du nicht?

Ich weiß es wirklich nicht.

Ich lehnte mich ein Stück zurück. Ich konnte nicht fassen, was ich da hörte. Gewiss, man konnte unterschiedlicher Meinung darüber sein, wer schuld war oder wie alles hätte anders kommen können, aber dass er behauptete, er habe nicht die geringste Ahnung, wieso ich das Land meiner Geburt Hals über Kopf verlassen hatte – das Land, für das ich gekämpft hatte und für das ich bereit gewesen war zu sterben – mein Vaterland? Dieser so belastete Begriff. Behauptete er wirklich, nicht im Geringsten zu wissen, was meine Frau und mich zu diesem drastischen Schritt getrieben hatte, uns unser Kind zu schnappen und einfach so Reißaus zu nehmen, alles hier zurückzulassen – Haus, Freunde, Möbel? War das sein Ernst?

Ich blickte zu den Bäumen auf: *Du weißt es nicht?*

Harold ... Ich weiß es wirklich nicht.

Ich wandte mich an Pa. Er starrte mich mit einem Ausdruck an, der sagte: *Ich auch nicht.*

Wow, dachte ich. Vielleicht wissen sie es tatsächlich nicht.

Unglaublich. Aber vielleicht stimmte es ja wirklich.

Und wenn sie nicht wussten, wieso ich gegangen war, vielleicht kannten sie mich einfach nicht. Kannten mich kein bisschen.

Vielleicht hatten sie mich nie wirklich gekannt.

Bei dem Gedanken wurde mir noch kälter. Ich fühlte mich schrecklich einsam.

Doch er stachelte mich auch an. Ich dachte: *Ich muss es ihnen erzählen.*

Wie kann ich es ihnen erzählen?

Ich kann es nicht. Es würde zu lange dauern.

Davon abgesehen sind sie offenbar nicht in der Verfassung zuzuhören.

Zumindest jetzt nicht. Nicht heute.

Und deshalb:

Pa? Willy?

Welt?

Bitte sehr!

TEIL 1
AUS DER NACHT, DIE MICH UMFÄNGT



GESCHICHTEN HATTE ES IMMER gegeben.

Hin und wieder erzählte man im Flüsterton von Leuten, denen in Balmoral Übles widerfahren war. Von dieser Königin vor langer Zeit, zum Beispiel. Vor Trauer wahnsinnig geworden, hatte sie sich in Balmoral Castle eingeschlossen und geschworen, nie wieder herauszukommen. Und dann war da dieser sehr korrekte einstige Premierminister. Er hatte den Ort »surreal« und »zutiefst verstörend« genannt.

Doch ich habe all diese Geschichten, glaube ich, erst viel später gehört. Oder ich habe sie zwar gehört, aber nichts davon ist hängen geblieben. Für mich war Balmoral einfach das Paradies. Eine Mischung aus Disney World und einem heiligen Druidenhain. Ich war immer viel zu sehr damit beschäftigt, zu angeln, zu jagen, »den Berg« hinauf und hinab zu rennen, als dass ich bemerkt hätte, dass irgendetwas am Feng Shui des alten Schlosses nicht stimmte.

Was ich damit sagen will: Ich war dort glücklich.

Ja, durchaus möglich, dass ich sogar nie glücklicher war als an diesem einen strahlenden Sommertag in Balmoral: dem 30. August 1997.

Wir hatten schon eine Woche im Schloss verbracht. Und wir hatten vor, noch eine weitere zu bleiben. So wie im letzten Jahr und auch in dem davor. Balmoral war wie eine eigene kleine Jahreszeit, ein zweiwöchiges Intermezzo in den schottischen Highlands, das den Übergang vom Hochsommer zum Frühherbst markierte.

Granny war auch da. Natürlich war sie da. Sie verbrachte den Großteil jedes Sommers in Balmoral. Und Grandpa. Und Willy. Und Pa. Die ganze Familie außer Mummy, denn Mummy gehörte nicht mehr zur Familie. Sie

war entweder durchgebrannt oder rausgeworfen worden, je nachdem, wen man fragte. Aber ich fragte nie jemanden danach. Wie auch immer, jedenfalls machte sie woanders ihren eigenen Urlaub. In Griechenland, sagte jemand. Nein, auf Sardinien, meinte jemand anders. Nein, nein, fuhr noch jemand dazwischen, deine Mutter ist in Paris! Vielleicht war es sogar Mummy selbst, die das gesagt hatte. Als sie morgens angerufen hatte, um kurz mit uns zu plaudern? Ach, wie die Erinnerung einen belügt, liegt sie doch, so wie Millionen andere auch, jenseits einer hohen Mauer, die unseren Geist durchzieht. Was für ein furchtbares, quälendes Gefühl, zu wissen, dass sie da drüben sind, gleich auf der anderen Seite, nur ein kleines Stück entfernt – doch die Wand ist stets zu hoch, zu breit. Unüberwindbar. Ganz ähnlich wie die Türme von Balmoral.

Wo auch immer Mummy war, ich verstand, dass sie mit ihrem neuen *Freund* zusammen war. Das war das Wort, das alle benutzten. Nicht Geliebter. Einfach Freund. Ganz netter Typ, dachte ich. Willy und ich hatten ihn vor Kurzem kennengelernt. Ja, wir waren sogar bei Mummy gewesen, waren dabei gewesen, als sie ihm vor ein paar Wochen zum ersten Mal begegnet war. In Saint-Tropez. Wir wohnten in der Villa von irgendeinem alten Herrn und hatten jede Menge Spaß, nur wir drei. Es wurde viel gelacht und rumgealbert, was normal war, wenn Mummy, Willy und ich zusammen waren, doch in diesen Ferien war es noch lustiger als sonst. Alles an dieser Reise nach Saint-Tropez war einfach himmlisch. Das Wetter traumhaft, das Essen lecker, Mummy immerzu am Lächeln. Am besten aber war, dass es dort Jetskis gab.

Wem die gehörten? Keine Ahnung. Aber ich kann mich noch genau erinnern, wie Willy und ich damit hinaus aufs Meer rasten, wo die Fahrinne am tiefsten war, und dort unsere Runden drehten, während wir auf die großen Fähren warteten. Ihre enormen Bugwellen benutzten wir als Sprungschancen, um abzuheben. Noch heute ist mir schleierhaft, wie wir das überlebt haben.

War es vielleicht nach unserer Rückkehr von diesem waghalsigen Jetski-Abenteuer, als Mummys Freund zum ersten Mal auftauchte? Nein, wahrscheinlich war es schon davor. *Hallo, du musst Harry sein.* Rabenschwarzes Haar, sonnengegerbte Haut, knochenweißes Lächeln. *Wie*

geht's dir heute? Ich heiße ... bla, bla, bla. Er quatschte uns an, quatschte Mummy an. Besonders Mummy. Ganz gezielt Mummy. Bekam riesengroße Herzchenaugen.

Er war dreist, keine Frage. Aber trotzdem ziemlich nett. Er gab Mummy ein Geschenk. Ein Diamantarmband. Es schien ihr zu gefallen. Sie trug es oft. Dann verblasst die Erinnerung an ihn schon wieder.

Solange Mummy glücklich ist ..., sagte ich zu Willy, der meinte, dass es ihm genauso ginge.